

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 89.

Montag am 4. November

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißterhand in Kupfer geſtochenes colorirtes Coſtumbild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelfigur enthalten, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Meine Todten.

(Am Aller-Seelentage.)

Meine Todten! Ruht im Frieden,
Ruhet ſanft im Sternenlicht,
Ob Erinnerung auch hiernieden
Schmerzlich mir zum Herzen ſpricht.
Fünf Mal ſchlug das Schickſal Wunden,
Riß es mir das Herz entzwei;
Ach, das Leid, das ich empfunden
Und der Schmerz ſind ewig neu!

Sie, der Schutzgeiſt meiner Jugend,
Die mir einſt das Leben gab,
Sie, ein Bild der reinſten Jugend,
Stieg zuerſt in's finſt're Grab;
Und am neunten Trauertage
Folgte ihr der Vater nach;
Meine Thränen, meine Klage,
Ach, ſie riefen ſie nicht wach!

Der in jenen Jammertagen
Theilnahmſvoll mit mir geweint,
Auch ſein Herz hat ausgeſchlagen,
Meinem Herzen ſtarb der Freund. —
Mein Gebet und meine Thränen
Drangen hoch zu Gott empor,
Ihn zu rühren duſt' ich wäñnen,
Denn er wußt', was ich verlor.

An der theuern Eltern Bahre,
An des treuen Freundes Grab,
Sah ich ſie, die am Altare
Mich dem Leben wieder gab.
Welche Freude, welch' Entzücken:
Süßer Liebe Minneſold
Gab, mich höher zu beglücken,
Mir ein Söhnlein, lieb und hold.

Aber ach! des Höchſten Wille
Meines Söhnlein's Leben brach. —
Still' doch, armes Herz, o ſtille,
Denn noch iſt das Schickſal wach;
Noch bedroht's ein theures Leben,
Das nur deinem Leben lebt,
Treu in Liebe dir ergeben
Wie ein Seraph dich umſchwebt.

Und von meines Bufen Seite
Riß des Todes kalte Hand
Sie, die mir ihr Leben weihete,
Kränze meinem Leben wand. —
Meine Theuern! Ruht im Frieden,
Ruhet ſanft im Sternenlicht,
Ob Erinnerung auch hiernieden
Schmerzlich mir zum Herzen ſpricht.

Arme Welt! was kannſt du nehmen,
Dem der Himmel ſo viel nahm?
Kannſt den Lebensmuth nicht lähmen,
Nicht vermehren meinen Gram;
Ob mir deine Freuden lachen,
Oder mich dein Machtspruch trifft,
Gleichen Muth's mein Lebensnachen
Hin zu meinen Todten ſchiff.

Heinrich Coſta.

Befuch im Atelier des Bildhauers Ferrari zu Venedig.

Von Paul Krenn.



Wenn man aus dem Arsenal heraustritt und noch einen Blick der Bewunderung auf den aufrecht ſtehenden rieſengroßen Löwen geworfen hat, geht man rechts durch mehrere nicht ſehr belebte Gaſſen und Gäſſchen zum Atelier des Bildhauers Ferrari. Die vor dem Hauſe liegenden Marmorblöcke kündeten daſſelbe an. Ein Bediener wurde von unſerem Cicerone abgeſendet, um uns die Erlaubniß zum Befuche zu erwirken. Gleich darauf kam der Künſtler ſelbſt, ein einfach gekleideter, blaſſer, schöner Mann von dreißig und einigen Jahren, deſſen dunkles, gedankenblizendes Auge etwas Durchdringendes, gleichſam magnetiſch Aufregendes hat. Ich ſtellte mir, wie dieſe in Deutschland wohl nicht ſelten der Fall iſt, einen vornehmen und hochfahrenden Mann vor, und war auf das Freudigſte überrascht, als ich ſeine große Beſcheidenheit, ein wahrhaft lebenswürdiges Selbſtgeben ſah. Wahrlich, dachte ich mir, von dieſem ita-

lienischen Meister könnte mancher deutsche Plankenanstreicher das, was ihm abgeht, nämlich Bescheidenheit, lernen. Mein Besuch galt hauptsächlich seiner Nymphe, auf die mich ein Kunstkenner Freund, als ich nach Venedig reifte, aufmerksam machte. Sie befindet sich im dritten Zimmer des Ateliers. Ihre Stellung ist knieend, wie sie eine Lotusblume pflückt. Keine, griechische Formen, jungfräuliche Keuschheit des Leibes, eine süße, naive Unschuld, vor Allem aber der rechte Geist antiker Ruhe zeichnen dieses schöne Werk aus. Die Hände der Statue sind, wie mir der Künstler sagte, aus dem Grunde noch nicht fertig, weil die Modelle dazu sehr schwer aufzubringen sind, was eben keine Schmeichelei für die Schönheit der venetianischen Frauenhände ist. Als wir schieden, ließ ich meine Reisegefährten mit dem Cicerone vorausgehen, um einen heißen, langen Kuß auf diese schönen Lippen — aus Marmor drücken zu können.

Noch muß ich des Modells des mit der Schlange ringenden Laokoon erwähnen. Ein Sohn liegt todt zu seinen Füßen, der andere sterbend in seiner linken Hand. An Weiden ist sowohl der Kampf des Sterbens als die traurige Ruhe, das Aufgelöstsein des Todes auf das Beste ausgedrückt. Laokoon's Antlitz trägt den Ausdruck eines tiefen, fast gräßlichen Schmerzes. Das Modell ist in jeder Beziehung meisterhaft und sehenswerth und machte auf mich einen tiefen, jedoch keineswegs erfreulichen Eindruck.

Santa Maria.

Novelle aus Frankreichs Schreckenszeit von Joseph Buchenhain.

(Fortsetzung.)

Als sie die nächste Poststation erreicht hatten, war der fragliche Fremde, nach Versicherung des Postbeamten, schon bereits vor einer halben Stunde, und zwar in der geraden Richtung nach Madrid abgefahren. Nach dem Wechsel der Postpferde folgten ihm die Reisenden schnell nach. Die Pferde flogen mehr, als sie liefen, denn das zugesicherte Trinkgeld setzte den Arm des Postillons in eine unglaublich rasche Bewegung. Als sie auf der nächsten Post vorfuhr, die zugleich als Nachstation dienen sollte, erblickten sie den verhängnißvollen Wagen da stehen. Ein leichtes Roth überzog Adelen's blasse Wangen, als sie ihren Vater darauf aufmerksam machte. Graf Marmoru nickte lächelnd Beifall, doch die Hauptsache fehlte. Der Fremde war nicht im Gasthose. Man wartete mit banger Hoffnung auf ihn. Endlich kam er von einem Abendspaziergange zurück. Bleich war sein Antlitz und abgehärtet seine Gestalt. Gang und Haltung ähnelten wohl dem Gesuchten, aber bei näherer Ueberzeugung war er doch der sehnsuchtsvoll Erwartete nicht. Adèle sank beinahe zusammen, als sie sich in allen ihren Hoffnungen so bitter getäuscht sah. Sie wußte nicht, ob sie wache oder träume, denn jetzt war alle und jede Spur von ihrem Gatten verloren. Ist eine Lage im menschlichen Leben unerträglich, so ist es die der Ungewißheit. Zwischen beständigem Hoffen und Zagen, Glauben und Zweifeln waren Tage, Wochen und

Monate hingeschwunden, doch die Hoffnung war noch nicht in Adelen's Brust gänzlich erstorben. In den öffentlichen Gärten der Residenz, auf dem menschenreichen Prado in Madrid, in einer der Kirchen, hoffte sie den Geliebten endlich zu treffen. — Vergebens.

Eilf Jahre waren dahin. Jede Erinnerung schrumpfte in diesem Zeitraume zu einem Traume zusammen.

Adelen's unverhofftes Glück durch die Vermählung mit Louis, des Bräutigams schmerzlicher Verlust, die mit banger Furcht erfüllte Flucht, die neu aufgeweckte Hoffnung, alles dieses hatte so abwechselnd auf ihren Geist gewirkt, daß sie sich endlich selbst überreden konnte, in den Pyrenäen, und zwar in der St. Lorenzokirche, seine Gestalt, wovon ihre Seele wachend und träumend erfüllt war, nur wie im Fiebertraume gesehen zu haben, und daß das gefundene, sprechend ähnliche Sacktuch ein — Zufall gewesen sei.

Das für Spanien so unglückliche Jahr 1804 war herangekommen. Während ganz Frankreich durch die feierliche Krönung, welche vom heil. Vater Pius VII. in der Kirche zu Notre-Dame am 2. Dezbr. vorgenommen wurde, auf dem Grabe der Morovinger, Carolinger und Capets Buonaparte's neuer Dynastie entgegenjauchzte, und sich im gänzlichen Sturze der Republik und der Revolution für überglücklich fühlte, befand sich Spanien in der drückendsten Lage. Mißjahre, daher Mangel an Lebensmitteln, gewaltige Erderschütterungen, die manche Gegenden in Wüsten verwandelten, ausgetretene Flüsse, deren Fluten Alles mit sich fortrissen, hatten diese furchtbare Plage über Spanien hervorgebracht. Zu diesem namenlosen Elende gesellte sich noch die Wuth des gelben Fiebers, das der gräßlichen Pest nicht unähnlich, aus Nordamerika kam, und besonders im südlichen Spanien viele Tausende dahin raffte. Jeder, den irgend das Geschick etwas besser bedachte, floh den gewissen Tod und suchte Rettung auf den Bergen. Unter diesen war auch Graf Marmoru und seine Tochter.

Auf den waldigen Höhen unfern Valencia hatte er sich niedergelassen. Ein naher, krystallreiner Quell war ihm zur Labung, eine weiche, grünemooste Platte, von der man in die weite Welt hinabschauen und ein großes Natur-Panorama ohne Ermüdung jahrelang bewundern konnte, ersetzte ihm alle geräuschvollen Anschauungen der Residenz, wo der Mensch sehr oft nichts als eine schwere, drückende Leere und eine Stumpfheit des Geistes sich erwirbt. Vater und Tochter waren hier glücklich geworden.

Nicht ferne von ihrem Aufenthaltsorte, auf einem schön besonnten Hügel stand ein Kirchlein „Santa Maria“ genannt. Dorthin pflegte das gläubige Volk Spanien's zu pilgern und sich Gnaden in dieser angstvollen Lage zu erbitten. Viel Wunderbares erzählten die Bergbewohner von dem dortigen Gnadenbilde und von dem Erbauer des Kirchleins, dessen Entstehen sich kaum ein Paar Jahre zurück datirte. Diesen Letztern nannten sie allgemein ihren vom Himmel gesendeten Engel, nur bedauerten sie, daß er sammt seinem Sohne nicht so glücklich zu sein scheine, als er es verdiene.

Still und freudlos, Niemanden zugänglich, wohnte er in dem nicht ferne gelegenen Schlosse, an das sich ein weiter Garten angeschlossen. Cypressen und Trauerweiden waren die Zierden desselben. Nicht ein einziges heiteres Blümchen neigte darin der Silberthau des Morgens. Schwarz bemalt standen darin alle Ruhebänke, um die sich nichts Anderes, als melancholischer Eysheu schlang.

In Adelen's Innerem wurde der Wunsch rege, auch ein Mal nach Santa Maria zu pilgern, um wo möglich jenen düstern Ort, der so ganz mit ihrer Seele harmoniren dürfte, und vielleicht auch den Besizer desselben zu sehen.

Dieser Wunsch war leicht zu erfüllen.

Ein schöner Herbsttag brach an. — Der milde Sonnenstrahl blickte durch zerrissene Wolken herab und das abgefallene gelbe Laub rasselte auf dem Boden, vom Winde hin und her bewegt, als Graf Marmoru und seine Tochter das Schiff der Kirche betraten. Die Bauart derselben war schön. Eine hohe Kuppel, auf korinthischen Säulen ruhend, ragte, das Gebäude erhellend, empor. Zu beiden Seiten des Sanctissimum's knieten zwei Cherubime in tief gebogener Stellung und mit über der Brust gekreuzten Armen. Der Altar, die Candelaber's, Alles stand im schönsten Verhältnisse zu einander. Das Altarblatt selbst war von Künstlerhand gemalt. Es war die heiligste Mutter über einem weiten See in den Wolken schwebend. Ein Schifflein hatte sich dem Ufer genahet. Die Besatzung des Fahrzeuges stellte einen Brautzug vor, der mit ängstlichen Mienen zusah, wie ein Offizier der französischen Conventruppen am Ufer gefangen genommen wurde.

War es Zufall, Wunder oder Täuschung der Phantastie? Das Antlitz der Madonna und jenes des gefangenen Genommenen hatten lebendige, bekannte Züge.

„Herr des Weltalls! das ist ja sein Gesicht!“ rief Adele in voller Bestürzung aus.

„Ja wohl, und die Züge der Madonna sind die deinen,“ setzte der Graf von einer Regung ergriffen hinzu.

Adele zitterte am ganzen Leibe, in tiefe Anschauung verloren. Der Graf versank in ein stummes Hinbrüten. Ein Gedanke dämmerte in seinem Innern auf, den er aber doch selbst belächeln mußte, der Gedanke, daß Adelen's Hoffnung doch nicht ganz grundlos gewesen sei, aber sein Bediente, der den armen Louis gut gekannt, hatte ihn fallen sehen und unparteiische Menschen bestätigten einhellig seinen Tod. Die Betrachtung wollte ihm die Sinne verwirren.

Ein Kirchendiener, der die Anwesenden als Fremde erkannt hatte, war indessen dienstfertig und mit redseliger Zunge zu ihnen getreten und machte sie mit den Bedeutungen der übrigen Gemälde, die an den Wänden herumhingen, nach Möglichkeit bekannt. Er pries die Kraft und die Weihe dieses Gotteshauses mit jener feurigen Sprache, welcher nur der gläubige Spanier fähig ist. Er ereiferte sich umsonst, denn man achtete auf seine Reden gar nicht. Als jedoch der Sprecher auf den Erbauer des Kirchleins gekommen war, hingen Vater und Tochter eifrig an seiner Erzählung.

Er berichtete, daß der Erbauer Don Andrea heiße, daß er wahrscheinlich ein Häuptling der französischen Revolution sei, der dort, wie man sagt, der Guillotine kaum entflohen, sich ungefähr seit eifzig Jahren in Saragossa aufgehalten, und weil ein neuerlicher Ausbruch der Feindseligkeiten Frankreich's mit Spanien unvermeidlich scheine, sich mit seinem Sohne Don Ludovico in dieses Asyl gerettet habe, daß ferner dessen Sohn noch jung, unverehelicht, doch niemals fröhlich sei.

Adele weinte tief ergriffen bei dieser Erzählung; sie hatte ja so viel Aehnliches aus den Ereignissen ihres eigenen Lebens.

Das Antlitz des Grafen aber erheiterte sich plötzlich.

„Kann man den Garten und das Schloß besuchen?“ fragte er ganz ruhig geworden.

„Den Garten wohl, doch kein Fremder darf über die Schwelle des Schlosses! Das eben bestärkt die Meinungen Vieler, daß der Besizer den rächenden Arm aus jener Zeit noch immer fürchten möge.“

„Sonderbar! Wollt ihr uns in den Garten begleiten?“ fragte der Graf, demselben ein Goldstück in die Hand drückend.

„Grandezza, ich bin Dero unterthänigster Diener.“

Sie waren in den Garten gekommen. Alles zeigte sich so, wie es die Bergbewohner beschrieben hatten. Wenige Blüten, und diese nur von dunkler Farbe, nickten ihnen entgegen, wenn der Herbstwind vorüberziehend ihre Lockenhäupter küßte. Dicht und verworren schlängelten sich immer vorwärts führend die Gänge, über deren Durchkreuzungen sich eng verzweigte Lauben über Statuen und Fontainen wölbten. Sie ähnelten einem endlosen Labyrinth.

„Santa Maria!“ scholl es plötzlich, als sie eben eine Krümmung zurückgelegt hatten und einigen Gartenarbeitern begegnet waren. Adelen's Aehnlichkeit mit dem Altarbilde hatte die Tagelöhner zu diesem Ausrufe veranlaßt.

Diese Aehnlichkeit verbreitete sich schnell von Mund zu Munde. Sie war bis in die Gemächer des Schloßherrn gedrungen, der eben am Krankenbette seines Sohnes saß. Ein langes, im Innern versteckt gewesenes Uebel schien dem Ausbruche nahe zu sein. Der Kranke hörte von dem Originale seines treu kopirten Altarbildes. Eine sanfte Blut färbte das Antlitz des Leidenden. Don Andrea blickte ihn schweigend an. Er schien so Manches in seinem Innern zu lesen und zu verstehen. Er entfernte sich schweigend aus dem Gemache, ging mit wankenden Knien die marmornen Treppen hinab und stürzte, in der Hausflur angekommen, in die Arme — Marmoru's. Die im eigenen Vaterlande sich aus Verschiedenheit der Ansichten gemieden hatten, lagen nun in der liebeleeren Fremde aneinander, Mund an Mund gedrückt, und Adelen's selig lächelndes Auge sah neben den Sprachlosen freudig zum Himmel empor.

(Beschluß folgt.)

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Neubst-Karten.) Herr Maximilian Uffenheimer, der bekannte Spielkarten-Fabrikant in Wien, hat eine Regeneration

seiner großen Kartenfabrik vorgenommen und — Rebus-Karten edirt. — Die Zeichnung und Malerei dieser Karten ist nach Versicherung des »Wanderers« so schön und die zwanzig auf den Tarok-Karten vorkommenden Rebus so gelungen, originell und sinnreich, daß sie das meiste in diesem Genre Dagewesene überflügeln. Der Gedanke, bei dieser gegenwärtigen Rebusmanie diese neueste Mode auch auf Karten zu verpflanzen, war gewiß kein schlechter; da überdies diese Karten im Preise nicht höher gestellt sind, so dürften dieselben gar bald auf allen Spieltischen ange-troffen werden.

(Die Bahnstrecke von Würzzuschlag bis Graz), eine Länge von 12 $\frac{3}{4}$ geographischen Meilen, zählt 300 Brücken, Kanäle, Durchfahrten und Straßen-Übersehnungen, darunter eine Brücke über den Murfluß bei Peggau, 9 Brücken über die Mürz, 100 Wegübersehnungen im Niveau der Bahn für Commercial-, Bezirks- und Feldwege. Nicht uninteressant dürfte es sein, ferner zu wissen, daß während der Herstellung dieser Bahnstrecke unaus-gesetzt die Durchschnittszahl von 5000 Werkleuten beschäftigt war, in den Monaten Juni und Juli 1843 jedoch ihre Zahl 15.000 weit überstieg, worunter die auf der weiteren Strecke unterhalb Graz verwendeten nicht einbegriffen sind.

(Der Musikdirector Johann Strauß) verläßt in Kürze Wien, um mit seinem ganzen Orchester nach Breslau zu gehen, von wo er die Einladung erhielt, um dort mehrere Concerte zu veranstalten.

(Ludwig Philipp), König der Franzosen, erhielt am 11. Oktober von der Königin Viktoria bei Gelegenheit der Ver-leihung des Hofenband-Ordens einen — Kuß. Honny soit, qui mal y pense! —

(Tschek) soll bei Verkündigung seines Todesurtheiles die Bitte ausgesprochen haben, daß es ihm gestattet werden möge, sich auf dem Schaffot mit demselben Pistol zu erschießen, mit dem er auf den König schoß — ein neuer Beweis, daß der Mann mehr verrückt als schlecht sein muß, und daß das Aufsehenmachen keinen kleinen Einfluß auf seine Unthat hatte.

(Ein Hof-Witz.) Vor einigen Tagen wurden einige hun-dert Dachsen über die Brücke in Pesth getrieben. Ein Herr pas-sirte zu Fuß mitten unter den Dachsen ebenfalls die Brücke. Da rief ihm ein Fiaker zu: »Se, hörens, lassens Ihnen mit Kreiden ein Kreuz auf den Rücken machen, damit Sie der Treiber unter den übrigen Dachsen erkennt.« — Ein Beweis, daß die Pesther Fiaker nicht allein grob, sondern auch witzig sind.

Wiener Eisenbahnbriefe.

Von M. C. Naske.

Ende Oktober 1844.

Wir haben der Zeit unseren Tribut geleistet, d. h. wir haben uns einen miserablen Sommer hindurch satfam anregen lassen, und sehen den Winter mit großen Schritten heranrücken. Der Herbst brachte uns in consequen-tia prioris abwechselnd Regengüsse, Stürme und einige saure Trauben; — wir sehnen uns also lieber nach jener Zeit, wo das Wetter sich gleich bleibt, und über welches wir nicht zu murren pflegen, weil wir kein anderes zu er-warten berechtigt sind. Unsere socialen Zustände nehmen erst im Winter eine freundliche Physiognomie an, und die Geselligkeit herrscht in den Kreisen der höhern Welt und der Mittelklassen erst zu dieser Zeit. Im Sommer, wenn er auch noch so schlecht ist, muß man darauf verzichten, einen Freund zu besuchen, oder mit Bekannten zusammenzukommen; ausgenommen, man läßt es sich gefallen, sie stundenweit auf dem Lande aufzusuchen. Im Winter hingegen haben wir unsere Plauderflüßchen und ziehen uns zum warmen Ofen in trauliche Kreise zusammen. Die langen Winterabende sind die Zeit der Lektüre, die, wie fast alle geselligen Vergnügungen, gewissermaßen auch der Mode unterliegen. Ebenso, wie die Pariser Modenberichte anticipando be-stimmen, daß man in der nächsten Wintersaison diesen oder jenen Stoff tragen werde, kann man auch angeben, welche Bücher unsere Abende verkürzen wer-den. Nach allen Anzeigen zu urtheilen, werden heuer vorzüglich Eugene Sue's »Pariser Mystere« — die »Briefe eines Eingeborenen über Wien« — Gupkow's Theater und die Leipziger »Novellenzeitung« mit ihrem »Juif errant« eine wichtige Rolle spielen. Auch die »deutsche allgemeine Zeitung,« die wegen ihrer vortrefflichen Correspondenzen täglich beliebter wird, werden wir von Hand zu Hand gehen sehen. Unsere Buchhandlungen sind bemüht, uns mit Allem, was die Gegenwart nur

als interessant bezeichnet, zu versehen, wobei wir jedoch mit Vergnügen be-merken, daß man auch auf die notwendigen Hausbücher Bedacht nimmt und unser Kalenderwesen zu vervollkommen strebt.

In beiden Hinsichten ist die überaus thätige und allenthalben geschätzte Buchhandlung des Herrn Sgn. Klang bedacht gewesen, das Beste zu leisten. Wir wollen hier nicht erst über die trefflichen Ausgaben von Lichtenberg's, M. Claudius, Rogebue's, Ffland's und Kuffner's Werken sprechen, wofür die Freunde der Lektüre Herrn Klang die wärmste Anerkennung sol-len, sondern wir müssen zuvörderst auf die eben unter der Presse befindliche, und zum Theile schon ausgegebene Auflage von Bürger's sämtlichen Wer-ken hinweisen, welche sowohl in Hinsicht auf typographische Ausstattung als auf die wirklich staunenswerthe Wohlfeilheit bestens empfohlen zu werden ver-dient. — Ebenso ist der sechste Jahrgang (1845) »des österreichischen Universal-Kalenders Austria,« redigirt und bearbeitet von Prof. S. Salomon und dem rühmlich bekannten Geschichtsforscher S. V. Kalten-bäk, ein ausschließliches Eigenthum dieser Handlung, bereits erschienen. Die-ser Kalender, unkreitig der werthvollste und gediegenste der Gegenwart, zeichnet sich abermals durch Reichhaltigkeit, Gemeinnützigkeit und einen wahren Schatz historischer Antiquitäten von hohem Interesse aus. Er ist abermals um einige Bogen stärker geworden und in Rücksicht auf Format, Schönheit der Lettern und seine ganze äußere Erscheinung gewiß das Vollkommenste, was man in diesem Genre nur immer erwarten kann. Vorzüglich lobenswerth erscheint der Umstand, daß in diesem Hausbuche das Gemeinnützigste so sehr vorherrscht, daß man diesen Kalender am Schluß eines Jahres nicht wie ein abgenütztes Einrichtungsstück wegwerfen muß, wie dies bei vielen Kalendern leider noch immer der Fall ist, sondern denselben als ein gutes Nachschlagebuch für im-merwährende Zeiten benützen kann. Auch steht der Preis mit dem Werthe des Gebotenen durchaus in keinem Verhältnisse, woraus sich die große Ver-breitung und die allgemeine Beliebtheit erklären läßt.

Dr. Lechner's Universitätsbuchhandlung befindet sich gegenwärtig in einem äußerst geschmackvoll hergerichteten Lokale in der Wollzeile, nächst der k. k. Briefpost. — Die neuesten medizinischen Werke, sowohl einzelne, als einge-theilt in sehr billige medizinische Handbibliotheken, sind hier in großer Aus-wahl vorhanden. Sehr wohlfeile Ausgaben der bewährtesten Unterhaltungs-schriften findet man nur bei Lechner, dessen großes Lager in Wien sprich-wörtlich geworden ist. Auch der rühmlichst bekannte »Haus- und Anck-doten-Kalender,« redigirt von Franz Gräffer, ist für 1845 bereits er-schienen und empfiehlt sich durch seine hübsche Ausstattung durch die Diffin des Herrn Anton Wenko.

Jakob Bader's Buchhandlung befindet sich nun wieder im Strobelgäß-chen, wo sie früher war, und wegen Umbau des Hauses dislocirt werden mußte. Wir finden in derselben viel des Guten und Seltener in allen Sprachen und aus allen Zweigen des menschlichen Wissens.

Bei Braumüller und Seidel scheint Themis ihre Bibliothek eröffnet zu haben, denn die Werke aller Juristen des Jahrhunderts sind daselbst zu treffen. Es gibt keinen Zweig der öffentlichen Verwaltung, über welchen man in dieser Buchhandlung nicht die Normalien-Sammlungen, Commentare und sonstigen Handbücher fände. Auch Sprachwerke, und unter diesen vor-züglich englische, sind in großer Auswahl vorhanden. Hier müssen wir vor-züglich Clairmont's ausgezeichnete englische Grammatik, so wie dessen Chrestomathien und Wörterbücher nennen. — Unter den neueren Werken, die sich eben unter der Presse befinden, verdient das »Handbuch für Militär-Richter« von Mart. Damianitsch, Hauptmann Auditor im k. k. 9. Linien-Infanterie-Regimente, der allgemeinen Aufmerksamkeit bestens empfohlen zu werden.

Nächstens eine kleine würdige Revue des Wiener Musikalien-Marktes.

Charade.

(Dreißig.)

Es ist der Letzten Paar der Tierde Gegenstand;
Natur hat's Vielen schon gegeben,
Doch Mancher muß sich's erst erstreben.
Mein Erstes schuf Bedarf zunächst, wie das Gewand.
D'rauf hob sich's, um auch zu ergötzen;
Fest steht es, doch man kann's verfehen.
Mein Ganzes wird bedingt durch des Vereines Bund,
Den wir für lange Dauer schließen,
Das Leben trauer zu genießen.

S. C. M.